

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Dorothy Hearst

Der Traum der Wölfe

Die Wolfs-Chroniken 3

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Nach kauerte am Rand des Sammelplatzes am Gefallenen Baum, ein frisch erbeutetes Kaninchen hing warm und schlaff in meinem Maul. Das Rudel vom Schnellen Fluss bereitete sich auf die morgendliche Jagd vor, sie berührten einander an den Nasen und sprachen leise miteinander. Das Licht der Morgendämmerung wurde durch die Zweige der beiden hohen Eichen gefiltert, die wie Wachposten am Rand der Lichtung standen, und warf getüpfelte Flecken auf die umgestürzte Fichte, die den größten Versammlungsplatz meines Rudels teilte.

Nein, nicht meines Rudels. Ich gehörte nicht länger zum Rudel vom Schnellen Fluss, und der Gefallene Baum war nicht länger mein Zuhause. Es war der Ort, an dem ich gelernt hatte, was es bedeutete, ein Wolf zu sein, zu jagen und das Lied des Rudels zu heulen, doch ich wusste nicht, ob ich hier noch länger willkommen war. Ich hatte meine Aufgabe über meine Familie gestellt, und meine früheren Rudelgefährten konnten mich genauso gut davonjagen wie mich begrüßen. Ich war versucht, den Schwanz einzuziehen und das Weite zu suchen, doch in den letzten Stunden hatte ich gesehen, wie ein Rudelgefährte umgebracht worden war, hatte einen Kampf mit einem Menschen überlebt, der mir die Hüfte aufgeschlitzt hatte, und war unter Schmerzen aus einer Grube geklettert, aus der ich ein Entkommen für unmöglich gehalten hatte. Ich würde jetzt kein Feigling sein und das Rudel im Stich lassen, das mich

aufgezogen hatte. Ich hatte nur eine einzige Chance, sie dazu zu bewegen, mich anzuhören, und wenn ich scheiterte, würden sie sterben.

Ein leises Gurren lenkte meine Aufmerksamkeit auf einen Flecken Moos knapp außerhalb des Versammlungsortes und auf das Menschenmädchen, das darauf schlief. TaLi, die ich ebenso sehr liebte, wie ich meinen eigenen Welpen lieben würde. Sie hatte die Beine bis zum Kinn hochgezogen und zitterte unter der Fellkleidung, die die Menschen trugen, um sich warmzuhalten. Als ich vier Monde alt war, hatte ich sie aus dem gierigen Wasser des Schnellen Flusses gezogen. Ich hatte ihr das Leben gerettet und damit eine der heiligsten Regeln des Wolfsvolkes gebrochen. Unsere Legenden – und die gnadenlosen Höchsten Wölfe, die über uns herrschten – verboten den Wölfen des Großen Tals jeglichen Kontakt zu den Menschen, und ich hätte TaLi allein und damit dem Tod überlassen müssen. Ich konnte es nicht, denn in dem Moment, in dem ich ihr in die dunklen Augen geblickt hatte, hatte ich gewusst, dass ich sie niemals verlassen könnte.

Mit gespitzten Ohren hielt Ázzuen neben dem Mädchen Wache, die silbrigen Augen blickten aufmerksam aus seinem dunkelgrauen Gesicht. Er war mein bester Freund und der klügste Wolf, den ich kannte.

TaLi regte sich, und ihr langes, dunkles Kopffell fiel aus ihrem Gesicht, so dass die schartige Wunde an ihrer Stirn sichtbar wurde. Beim Anblick der Verletzung stieg unvermittelt heftiger Zorn in mir auf. Meine Aufgabe war es, TaLi zu beschützen, doch ich war nicht in der Lage gewesen, den Menschenmann DavRian davon abzuhalten, ihr weh

zu tun, als er mich verletzte. Er wollte TaLi zu seiner Gefährtin machen, und als sie sich ihm verweigerte, war er rasend geworden. Er hatte meinen Rudelgefährten Trevegg und TaLis Großmutter getötet und mich verwundet. Ich unterdrückte ein Knurren. Ich würde TaLi in Sicherheit bringen, aber ich konnte dafür nicht mein Geburtsrudel sterben lassen.

Ich legte die Ohren an und senkte die Rute, als würde ich fremde Wölfe begrüßen, wandte mich wieder dem Versammlungsplatz zu und ging langsam über den moosigen Boden. Ich legte das Kaninchen ab und stieß ein leises Wuff aus, um auf mich aufmerksam zu machen. Minn, ein magerer, wieselgesichtiger Wolf, sah mich als Erster. Er war ein Jahr älter als ich und hatte mich nie gemocht, was mir nicht viel ausmachte; ich mochte ihn auch nicht. Werrna, die kämpferische Zweite Wölfin des Schnellen Flusses, sah mich als Nächste. Ruuqo und Rissa, die Leitwölfe des Rudels, folgten ihrem Blick. Ruuqo runzelte die Stirn, doch Rissa öffnete ihre Schnauze zu einem breiten Grinsen. Ihr Geruch nach Fichte und Eiche rief Erinnerungen an meine erste Jagd wach, daran, wie ich mit meinem Rudel durch das Revier gestreift bin, an warme Milch und einen sicheren Bau.

»Kaala!«, rief sie und musterte das Kaninchen. »Du musst den Wölfen des Schnellen Flusses keine Geschenke bringen. Du bist hier immer willkommen.« Sie senkte ihren weißen Kopf zur Begrüßung. »Hast du dich entschieden, trotz allem bei uns zu bleiben?« Die Hoffnung in ihrer Stimme schnürte mir die Kehle zu.

»Ich bin gekommen, um euch etwas zu sagen«, antwortete ich.

»Wir wissen bereits von Trevegg«, knurrte Ruuqo. »Und der alten Frau.«

»Da ist noch etwas«, sagte ich. Ich wollte Rissas Blick einfangen, um sie wissen zu lassen, wie wichtig meine Botschaft war, aber eine Wölfin von nicht einmal einem Jahr konnte nicht einfach ihrer Leitwölfin in die Augen starren. Stattdessen blickte ich über ihre linke Schulter. »Ihr müsst das Tal mit mir verlassen.«

Wir mussten aus dem Tal fort, und zwar schnell. Als ich mich meinem Rudel und den Höchsten Wölfen widersetze, um mit TaLi zusammen zu sein, entdeckte ich, dass unsere Legenden Lügen waren, und erfuhr, was es in Wahrheit mit dem Schwur der Wölfe des Großen Tals auf sich hatte: Wir sollten die Hüter der Menschen sein und stets über sie wachen. Denn wenn man sie allein ließ, glaubten die Menschen, anders zu sein als alle anderen Geschöpfe, und würden jene Wälder zerstören, von denen ihr Überleben abhing. Uns Wölfen fiel die Aufgabe zu, dies zu verhindern. In der Zeit vor unserer Zeit hatte ein Wolf namens Indru den Ahnen versprochen, dass wir die Menschen dazu bringen würden, uns in ihren Reihen zu akzeptieren und dadurch die Welt um sie herum anzunehmen. Die Höchsten Wölfe hatten gelogen, weil sie die Macht über die Menschen behalten wollten.

Als ich ihre Täuschung aufdeckte, fiel die Verantwortung für den Schwur auf mich. Manche glaubten, es sei meine Bestimmung, diese Aufgabe zu erfüllen. Andere glaubten, ich sei der letzte Wolf, dem man diese Aufgabe anvertrauen dürfe, diese Wölfe würden alles tun, um mich aufzuhalten. Meine Mutter hatte sich mit einem Wolf außerhalb des Tals

gepaart, und die Legenden besagten, dass ein Wolf von gemischtem Blut das Wolfsvolk entweder retten oder zerstören würde. Viele glaubten, ich sei dieser Wolf.

Bisher war es mir nicht gelungen, den Schwur zu erfüllen. Wenn ich nicht bald Erfolg hatte, würden die Höchsten Wölfe, die mich für eine Bedrohung hielten, mich und alle, die ich liebte, töten. Wenn die Menschen es nicht zuerst taten.

Eine letzte Chance hatte ich noch, den Frieden zwischen Wölfen und Menschen zu bewahren. Meine Mutter war aus dem Tal verjagt worden, als ich gerade aus dem Bau gekrochen war. Vor nicht einmal einem Mond hatte sie mir einen Wolf mit einer Botschaft geschickt: Ich sollte sie außerhalb des Tals treffen, an einem Felsen, so groß wie ein Hügel, es ging um das Wohl des gesamten Wolfsvolks. Der einzige Grund, der mir einfiel, warum sie mir solch eine Botschaft schicken sollte, war der, dass sie die Antwort kannte, wie der Schwur erfüllt werden konnte.

»Warum sollten wir unser Zuhause verlassen?« Ruuqos dunkel umrandete Augen wurden schmal, als er auf mich hinunterstarrte. Er schaffte es immer noch, dass ich mich wie ein Winzjunges fühlte, wenn er mich auf diese Weise ansah. Ich holte einmal tief Luft und dann noch einmal.

»DavRian beschuldigt uns, die alte Frau getötet zu haben«, sagte ich. »Er erzählt den anderen Menschen, dass alle Wölfe böseartig seien und dass sie uns vernichten müssen, ehe wir sie angreifen. Sie haben TaLi nicht geglaubt, als sie ihnen erzählt hat, das sei eine Lüge. Sie werden uns jagen.«

Ruuqo knurrte, und Rissa wirkte fassungslos. Was hatte

ich erwartet? Dass sie einen Plan hatten, wie sie aus dem Tal herauskämen, oder dass sie mir sagten, was ich tun sollte? Doch alle Wölfe sahen mich an, als müsste ich die Antwort kennen. Als wäre ich die erwachsene Wölfin und sie die halbausgewachsenen Jungwölfe.

»Die Höchsten Wölfe werden uns vor den Menschen beschützen«, sagte Rissa schließlich. »Das haben sie gesagt.«

Milsindra, die Höchste Wölfin, die meinen Tod am meisten wünschte, hatte ihr das erzählt. Es war eine ihrer unzähligen Lügen.

»Das werden sie nicht«, sagte ich. »Wenn die Menschen anfangen, Wölfe umzubringen, werden die Höchsten Wölfe sagen, wir hätten den Schwur nicht gehalten, und uns töten. Sie wollen jeden Wolf töten, der mein Blut teilt.« Rissa war die Schwester meiner Mutter, und jeder Wolf des Schnellen Flusses war mit mir verwandt.

»Sie sagten, uns würde nichts geschehen«, beharrte Rissa. »Und sie sagten, du könntest das Tal unbehellig verlassen.«

»Sie lügen. Wie sie immer lügen. Ihr seid in Gefahr.«

»Wir können uns selbst schützen«, sagte Ruuqo. »Wenn die Menschen uns jagen, werden wir sie bekämpfen, Schwur hin oder her. Wenn sie uns überhaupt finden mit ihren schwachen Nasen und den nutzlosen Ohren.« Er kicherte. »Wir bleiben.«

»Du solltest auch bleiben.« Werrna blickte finster auf mich herunter. »In etwas mehr als einem Mond bekommt Rissa ihre Welpen, und wir werden Hilfe brauchen, sie mit Nahrung zu versorgen.«

Ein Grund mehr aufzubrechen. Welpen machten das Rudel noch verletzlicher.

»Die Höchsten Wölfe werden euch nicht helfen«, versuchte ich es noch einmal. »Sie werden euch töten.« Wenn sie das Tal nicht verließen, würden sie sterben, und es wäre meine Schuld.

Ruuqo nahm das Kaninchen in die Schnauze und trug es davon.

Einer nach dem anderen wandte sich der Rest des Rudels von mir ab. Minn begann, ein Loch neben der kleinen Anhöhe zu graben, die dem Rudel als Ausguck diente. Rissa und Ruuqo sprachen leise miteinander. Nur Werrna sah mich weiterhin tadelnd an. Kurz darauf bellte Ruuqo scharf, und alle fünf rannten von der Lichtung und machten sich auf die Jagd. Ich verließ den Versammlungsplatz. Der Geschmack des Scheiterns lag erneut bitter auf meiner Zunge.

* * *

Ázzuen wartete an der Stelle auf mich, wo das Moos wuchs, immer noch über die schlafende TaLi wachend. Als er mich sah, stand er auf, streckte seine langen Hinterläufe und trabte auf mich zu. Er hatte sein Winterfell verloren, und der dünnere Frühlingspelz ließ die schlanke Statur eines fast ausgewachsenen Wolfes erkennen.

Er berührte mein Gesicht mit der Nase.

»Sie kommen nicht mit?«

»Nein. Sie glauben, die Höchsten Wölfe werden sie beschützen.«

Er legte den Kopf schräg. »Die meisten Wölfe hören nicht auf die Wahrheit, wenn es ihnen nicht gefällt, was sie hören«, sagte er.

»Wenn sie bleiben, werden sie sterben.«

»Nicht, wenn wir es rechtzeitig zu deiner Mutter schaffen. Sie wird uns erzählen, was wir tun müssen, um den Schwur zu erfüllen, und ihnen wird nichts geschehen. Wir können das Tal jetzt verlassen, Neesa finden und wieder zurück sein, ehe die Menschen oder die Höchsten Wölfe irgendetwas unternehmen.«

Mit wedelnder Rute blickte er zu den östlichen Bergen am Rand des Tals. »Wir können es schaffen«, sagte er. Ázzuens Mensch, BreLan, hatte das Tal vor fast einem halben Mond verlassen. Ich wusste, dass Ázzuen sich nach ihm sehnte.

Jeder Wolf im Tal wusste, wie klug Ázzuen war. Wenn er glaubte, wir hätten eine Chance, dann hatten wir vielleicht tatsächlich eine.

Bei dem Gedanken, in wenigen Tagen bei meiner Mutter sein zu können, schnürte sich mir die Kehle zu. Ich hatte sie nicht mehr gesehen, seit ich ein neugeborener Welpen war, und ich vermisste sie so sehr, dass ich jedes Mal, wenn ich an sie dachte, ein Winseln unterdrücken musste.

Ázzuen wollte gerade etwas sagen, als seine Augen sich weiteten und er einen Warnlaut ausstieß. Ich fing den Geruch von Fichten, Moder und Fell ein und wirbelte herum, um dem Wolf in die Augen zu blicken, den ich am wenigsten sehen wollte.

Auf ihren langen Beinen stolzierte Milsindra auf uns zu, die Muskeln traten deutlich unter ihrem hellbraunen Fell hervor. Dunkle Sprengsel gaben ihren blassen Augen Farbe, und Bosheit verfinsterte ihren Blick. Sie roch nach Höchstem Wolf – ein intensiverer, fleischigerer Geruch als bei einem gewöhnlichen Wolf – und nach Fichte. Ihre Wit-

terung wurde getrübt durch eine unterschwellige Bitterkeit, die meiner Ansicht nach von ihrer böartigen Natur herrührte. Wie alle Höchsten Wölfe war sie eineinhalbmal so groß wie ein gewöhnlicher Wolf. Ich begann zu zittern, und mein Mund wurde trocken. Milsindra gehörte zu jenen Wölfen, die in mir eine Gefahr für das Volk der Wölfe sahen. Zudem kämpfte sie um die Vorherrschaft unter den Höchsten Wölfen des Großen Tals, und dass ich versuchte, das Versprechen zu halten, war eines der Dinge, die ihr dabei hinderlich waren.

Sie stellte sich über TaLi, ihre Zähne – doppelt so lang wie meine – berührten fast das Gesicht des Mädchens, ihr Atem zerzauste TaLis Kopffell. Ich wagte kaum, Luft zu holen, und hoffte, dass TaLi nicht erwachte und die Lefzen eines Höchsten Wolfes über sich sah. Kurz darauf trabte Milsindras Gefährte, Kivdru, ein struppiger Höchster Wolf mit dunklem Fell, in das Wäldchen, warf Ázzuen zu Boden und stellte sich auf ihn. Ázzuen scharrte unter Kivdru herum, bis der Höchste Wolf seine riesige Pfote tief in Ázzuens Bauch bohrte. Ázzuen hielt still.

Milsindra lächelte, die Zähne scharf, die Augen kalt, und ihre Botschaft war klar. Sie und Kivdru könnten diejenigen töten, die ich am meisten liebte, und ich könnte nichts dagegen tun.

Ich streckte ihr mein Kinn entgegen.

»Du hast versprochen, dass wir das Tal unbehelligt verlassen können«, sagte ich. Mein Herz pochte so laut, dass ich kaum meine eigene Stimme hörte. »Du hast Ruuqo und Rissa gesagt, du würdest uns nichts antun, wenn wir gehen.«

»Und trotzdem seid ihr noch hier«, säuselte Milsindra. »Du bist hierher zurückgekehrt. Dein Problem, Kaala, ist, dass du dich nicht entscheiden kannst, zu welchem Rudel du gehörst, zu den Wölfen oder den Menschen. Das ist eines der Dinge, die dich so gefährlich machen. Das ist es, was dich zum *Drelshik* macht.«

Drelshik. Der verfluchte Wolf, dessen Bestimmung es war, das Wolfsvolk zu vernichten.

»Oder zum *Drelshan*«, stieß Ázzuen keuchend unter Kivdrus Pfoten hervor. So nannten mich diejenigen, die glaubten, ich sei die Retterin des Wolfsvolks.

»Du wirst die Schnauze halten, bis ich etwas anderes sage«, knurrte Kivdru. Er senkte den Kopf und nahm Ázzuens Hals in die Schnauze.

Ich warf mich auf Kivdru, in der Hoffnung, die Wucht meines Sprunges würde ihn von Ázzuen forttaumeln lassen. Ich hätte mehr Erfolg gehabt, wenn ich versucht hätte, eine Eiche umzustürzen. Kivdru stieß mich mit seinem gewaltigen Kopf in die Seite und warf mich zu Boden. Ich landete hart auf der verletzten Hüfte und jaulte vor Schmerz auf. Doch zumindest waren Kivdrus Zähne nicht länger an Ázzuens Kehle.

TaLi erwachte, aufgeschreckt vom Kampf. Sie blickte zu Milsindra hoch und schnappte nach Luft, dann rutschte sie zurück, bis sie mit dem Rücken gegen einen Baumstumpf stieß. Mit beiden Händen packte sie ihre Steinklinge und hielt sie dem Wolf entgegen. Sie gehörte zu den wenigen Menschen, die von den Höchsten Wölfen wussten und ihre Rolle im Leben der Wölfe kannten. Falls sie sich vor Milsindra und Kivdru fürchtete, so zeigte sie es nicht.